



Michael Dellwing/Martin Harbusch (Hrsg.): *Vergemeinschaftung in Zeiten der Zombie-Apokalypse. Gesellschaftskonstruktionen am fantastischen Anderen*. Wiesbaden 2014: Springer VS. 375 Seiten, 29,99 Euro

Fernsehen in der Soziologie

Nachdem in den letzten Jahren das Interesse der Soziologie am Medium Film gewachsen ist, haben nun die Kasseler Soziologen Michael Dellwing und Martin Harbusch mit der Veröffentlichung des vorliegenden Sammelbandes das Medium Fernsehen in den Blickwinkel dieser Disziplin gerückt. Das stellt an sich einen wichtigen Beitrag zur Aufwertung des Themas „Fernsehen in der Soziologie“ dar. Schon mit dem Medium Film hatte die Soziologie sich lange schwergetan. Erst 1992 erschien mit Rainer Winters *Filmsoziologie* eine erste Monografie. Ihr folgten, deutlich verzögert, die Sammelbände *Gesellschaft im Film* (2008) und *Perspektiven der Filmsoziologie* (2012). Nun also das Medium Fernsehen: Unter dem Titel *Vergemeinschaftung in Zeiten der Zombie-Apokalypse* versammeln die Herausgeber eine Reihe von Beiträgen zum Thema „Gesellschaftskonstruktionen am fantastischen Anderen“, wie der Untertitel des Buches ausweist. Das Othering ist ein zentrales Feld der Soziologie, wird doch das Selbstverständnis von Gesellschaften und Individuen auch immer am „Anderen“ festgemacht. Im Mittelpunkt stehen nicht so sehr das zurzeit so populäre Quality-TV, sondern Science-Fiction- und Fantasyformate. Diese sind nicht völlig vom Quality-TV abzugrenzen, wie auch die Herausgeber in ihrer Einleitung anmerken. Die Kultserien der Science-Fiction und Fantasy sind gerade die Vorgänger des heutigen Quality-TV, denn über sie erfolgt Distinktion und – mit Goffman – „die Infragestellung der sozialen Regeln der Vorderbühnenwelt“ (S. 11). Dellwing und Harbusch vertreten in ihrer fokussierten und le-

senswerten Einleitung vor allem den Ansatz der Cultural Studies und schreiben dem Fernsehen mit John Fiske und John Hartley eine „bardische“ Funktion zu, da es wesentliche Themen des kulturellen Konsenses einer Gesellschaft widerspiegeln. Formate der Science-Fiction und Fantasy erscheinen hier als besonders interessant, da sie – im Gegensatz zum Quality-TV, in denen das Andere an der Oberfläche verhandelt wird – es „risikoloser und deutlicher“ (S. 15) darstellen können als ein tatsächlich existierendes Anderes. Der Ansatz sieht sich damit in der Tradition der Darstellung des filmisch Anderen, wenn z. B. im US-amerikanischen Science-Fiction-Film der 1950er-Jahre die Außerirdischen nur rudimentär versteckt als kalte Krieger des Ostblocks zu lesen sind. Er steht auch in der Tradition des ersten großen Filmsoziologen Siegfried Kraucner, der – allerdings retropektiv und zu Recht daher häufig für diesen Ansatz kritisiert – in Vampir- und Golem-Darstellungen des Weimarer Kinos Vorboten des Naziregimes erkannt hat.

So konkret werden die einzelnen Beiträge des Bandes selten – und das ist gleichzeitig eine Stärke und eine Schwäche. Es geht insgesamt vielmehr um die „Darstellung des Anderen in seinen vielen Permutationen“ (S. 13) und darum, in „welchen Prozessen und Praktiken diese Konstruktion“ (ebd.) vonstattengeht. Eine Stärke, weil sie Faulstichs Paradigma der polysemen Bedeutungsoffenheit Rechnung tragen. Eine Schwäche, weil der konkrete Blick auf den Zuschauer – überraschend für einen soziologischen Band – völlig fehlt. Am spannendsten ist eine These von Alexander I. Stingl und Sabrina M. Weiss in ihrem ansonsten zu lang geratenen Beitrag

Between Shell and Ghost. Sie erkennen in der Evolution der Figur des Zombies eine neue Entwicklungsstufe, die sie über den Begriff der „agency“ definieren und in die Nähe des Cyborgs rücken. Anhand des Animes *Sankarea* zeigen sie eine Figur des Zombies auf, der aktiv ist und über „agency“ verfügt (der klassische Zombie ist ebenfalls sehr „active“, denn er jagt Menschen, aber er verfügt über keine „agency“, also über keinen freien Willen). Überwiegend aufschlussreich sind auch die Analysen einzelner Formate. Besonders stechen die Ausführungen zur Darstellung des sexuell Anderen in *True Blood* von Bernhard Unterholzner und die Übertragung des historischen virulenten Motivs des „Wilden Mannes“ in *Game of Thrones* durch Michael Toggweiler heraus. Überzeugend auch, wie Nina Schad und Marc-André Vreca durch ein „close reading“ einer Sequenz aus *True Blood* die Aushandlung von Normierungsprozessen und Kittungsstrategien darstellen. Insgesamt hätte dem Band eine stärkere Fokussierung gutgetan. Neben Fernsehformaten finden sich auch Filmanalysen. Soziologische Fragestellungen mit Blick auf den Rezipienten werden zugunsten kultur- und literaturwissenschaftlicher Beiträge vernachlässigt. Auch eine stärkere Selektion der Beiträge, besonders studentischer, hätte zu einer durchgehend höheren Qualität beigetragen.

Dr. Jesko Jockenhövel